

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 6

Artikel: Was ist eine skandalöse Kritik?
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mir sh̄ nid schnitig Hungerlyder
Wi d'Herrefizer i der Stadt,
Wo Scheichli hei grad wi-n-e Schnyder
U chrummer loufe-n-as der Alt.

Mir sh̄ bi üs no Her u Meister,
Re Tüfu geit is neuis a;
Wott eine muule, nu, de weis er,
Das er der Gring vov Schleg cha ha.

Mir sh̄ nid leidi Ofehöcke,
U we's is drum isch, gah mer z'Chiwt,
U wo mer d'Gringe-n-yché strecke,
Su wüsse d'Meitli, das es giwt!

U geit es einisch a-n-eš Chähre,
He nu, mir sh̄ gar grusam starch,
Mir gange nid hei gage plääre,
S üsne Füüste-n-isch no March!

We's öppen-eine wott probiere,
Henusode! Mir sh̄ derbh,
Dä Donner wei mer scho traktiere,
Das er de froh isch, üs lah z'sh!

Mir schüüche niemer wyt zäntume,
Solang das mer chen lidig sh̄,
Hingäge-n-isch die Zyt eis ume,
De zieh mer de scho d'Hörner h.

Was ist eine Skandalöse Kritik? *)

Eigentlich wäre es nicht nötig, sich mit einem Kritiker herumzubalgen, der nicht weiß, was ein Volksdrama ist, wie dies nach seinem eigenen Geständnis (siehe „Neue Zürcher Zeitung“ vom 15. Januar) bei dem Schauspielrezensenten der „Neuen Zürcher Zeitung“, Dr. H. Trog, der Fall ist. Allein die Absicht dieses Herrn geht dahin, mich als unselbständigen Schriftsteller zu kennzeichnen. Eine ganze Spalte hindurch spricht er in seiner Rezension meines Volksdramas „Hans Waldmann“ von „freundlichen Erinnerungen“ an Klassiker, obwohl er selber genau weiß, daß bei jeder größeren Dichtung Anklänge und Anlehnungen an vorhandene Werke vorliegen. Niemand macht Schillern einen Vorwurf daraus, daß er sich in allen seinen Stücken massenhaft an Motive aus Shakespeare, Sophokles, Lessing u.s.w. mit und ohne Bewußtsein angelehnt, daß er sogar Gedanken und Redewendungen wörtlich aus fremden Dichtungen in seine eigenen herübergemommen hat. Auch den Dichtern Kleist und Hebbel und Grillparzer nicht. Wie wäre eine Entwicklung der Kunst denkbar, wenn jeder Künstler sich nur aus sich selbst entwickeln, nicht das in sich verarbeiten wollte, was die Vorfahren geschaffen haben? Die einzige Forderung, die

*) Ich bin mir bewußt, daß diese Auseinandersetzung von Rechtswegen in die „Neue Zürcher Zeitung“ gehört, weiß aber aus Erfahrung, daß mein Gegner aus meiner Gegenkritik nur das abdrucken würde, was ihm gefällt und was sich irgendwie zu seinen Gunsten verdrehen läßt. Zudem bin ich den verehr. Lesern unserer Monatsschrift doch auch etwelche Rechenschaft schuldig.

man an den schaffenden Künstler jeder Gattung stellen darf und stellt — auch Dr. Trog, nur nicht mir gegenüber —, ist die, daß er das Erworbene neuen künstlerischen Zwecken dienstbar macht. Wenn nach Troggs Ansicht das „Schema Wilhelm Tell (Thrannei der Obern gegen die Untertanen)“ durch meinen „Hans Waldmann“ leuchtet, so wird er nicht bestreiten können, daß mir dieses Schema durch die Geschichte Hans Waldmanns geliefert wurde und daß ich ihm eine ganz selbständige Form gab. Nicht eine einzige Szene, nicht eine einzige Situation, nicht einen einzigen Charakter wird er namhaft machen können, die Ähnlichkeit mit Schillers „Tell“ hätten.

Aber eben: ein paar Verschen und Redewendungen, die längst, zum Teil schon von den Römern her, zum allgemeinen Sprachgut gehören, mögen sich aus Schillers Werken durch die Erinnerung mir unbewußt in den „Waldmann“ hinübergefunden haben, und da und dort eine Schiller'sche Cadenz. Als ob das meinem Kritiker nicht selbst passieren könnte! Oder wer denkt bei Troggs Ausspruch „zum Todesgange juist die rechte Stätte“ nicht an Scheffels „zum Abschiednehmen juist das rechte Wetter“? Die Zürcher Zeitung selbst nahm unlängst Stellung dagegen, daß man einen Musiker der Unselbständigkeit beschuldige, wenn in seinem Werke da und dort ein paar Takte an Vorbilder erinnern. Weshalb läßt die neueste literarische Gesetzgebung es zu, daß ein Dramatiker ohne weiteres eine Novelle, einen Roman dramatisiert? Nur weil durch die Bearbeitung ein selbständiges Werk in neuer Form entsteht. Warum mir also das aufmußen, was man bei andern als selbstverständlich hinnimmt? All die Flunkereien dienen nur dazu, die Tatsache zu verhüllen, daß er mein Drama gar nicht in sich aufnehmen wollte. Er konnte keine Analyse geben, weil er nicht dabei war; in den Pausen beschäftigte er sich mit Lektüre, die er während der Aufführung zu verdauen hatte.

Ebenso faul wie mit der Anspielung auf Tell steht es mit derjenigen auf Egmont. Jedes Weib, das sich in voller Liebe einem Manne hingibt, wäre nach Troggs Auffassung ein „Clärchen“. Gesezt den Fall, meine Martha Göldli wäre ein Klatsch von Clärchen, was ihr Wesen, ihren Charakter anbetrifft — steht sie denn nicht von Anfang an mitten in der Handlung? Ist dies bei Clärchen auch der Fall? Schon aus diesem einen Grunde ist Martha eine selbständige Figur und wegen ihrer Lebenserfahrung mit dem naiven Clärchen nicht zu vergleichen. Nur eine oberflächliche literarische Klatschbase wird behaupten können, daß mein Werk Ähnlichkeit mit „Tell“ oder „Egmont“ habe.

Das alles ist meinem Rezensenten, der bei Hauptmann und Hodler und andern Naturalisten mit Recht alle Anlehnungen verschweigt, so wohl bekannt wie jedem andern Kritiker, jedem Künstler und — jedem Mittelschüler. Auch das Pathetische bewundert er an Hodlers Tell, der doch eine volkstümliche Gestalt ist; die Verse und das Pathos in einem Volksdrama dagegen sind ihm ein Greuel. Warum soll denn, stelle ich die Gegenfrage, in einem historischen Volksdrama unbedingt Prosa gesprochen werden? Ich warte auf einen einzigen triftigen Grund und denke einstweilen mit selbständigen Geistern, als mein Rezensent ist: Der Stoff und die Stimmung geben hier den Ausschlag. Übrigens sind meine Verse eher rhythmierte Prosa, die sich dem verschiedenen Gehalte anzuschmiegen sucht und nur gelegentlich einen höheren Schwung anstrebt.

Das Skandalöse von Troggs Kritik liegt sodann darin, daß er keinen Versuch macht, den Inhalt meines „Waldmann“ nur annähernd zu skizzieren, während er sonst jedem Sudelschwank eine Inhaltsangabe gönnt. Seine ganze Kritik ist eine Verurteilung ohne Verteidigungsanwalt: Was der Angeklagte vorzubringen hat — es ist ja nur ein Volksdrama! — brauchen die Leser nicht zu vernehmen. Wozu diese Verschweigung des Inhalts wie der Handlung? Das ist ein ganz genialer Kniff! Er ignoriert beides, die äußere wie die innere Handlung meines Dramas, um uns vierzehn Tage später in „Wissen und Leben“*) darzulegen, wie „er sich ein Waldmann-Drama etwa vorstellen würde“. Und nun liegt die in der europäischen Kritik noch nie dagewesene ungeheure Komik darin, daß der Gedankenorganismus,

*) Eine sachlich gehaltene kurze Entgegnung auf diese Aufführungen Troggs, welche für die 2. Februarnummer von „Wissen und Leben“ bestimmt war, wurde von dem Redaktor dieser Zeitschrift (Dr. Alb. Baur) unterdrückt, obwohl er sich bereit erklärt hatte, sie aufzunehmen. Wahrscheinlich geschah dies auf Veranlassung Troggs, der seine kritische Machtphäre längst auch auf die genannte Halbmonatsschrift ausgehöhnt hat.

welchen er seinem Drama zugrunde legen möchte, nichts enthält, was nicht in meinem Drama schon dargestellt wäre.

In seiner ersten Besprechung in der „Neuen Zürcher Zeitung“ behauptet er dreist und fällt damit zugleich von vorneherein ein vernichtendes Urteil über mein Werk, bevor er es untersucht hat: „Hans Waldmann läßt sich nicht dramatisieren.“ (Er hat ja überhaupt wenig dramatische Bewegung wahrgenommen; dafür jedoch eine Maske „mit einer Papierlaterne auf dem Kopf“, die außer ihm sonst niemand in dieser Verbindung bemerkt hat.)

Also: „Waldmann läßt sich nicht dramatisieren.“ In „Wissen und Leben“ findet er dagegen plötzlich alle Elemente zusammen, um eine regelrechte Tragödie aus dem Waldmann-Stoff zu machen, und verteilt dabei Wirkung und Gegenwirkung genau so wie ich in meinem Drama.

Natürlich hätte ich mich niemals an eine Tragödie herangewagt; denn dann würde Trog behauptet haben, die Tragödie des Übermenschen sei ja längst geschrieben, und er würde mir Oedipus, Holofernes und Wallenstein und weiß Gott was mit Sicherheit als Vorbilder vorgeworfen haben.

Aus diesem Grunde schon — wichtigere will ich hier verschweigen — durfte ich keine Tragödie schreiben!?

Woher aber rüht die seltsame Wandlung bei dem so „selbständigen“ Kritikus?

Er hat sich inzwischen in der Waldmann-Literatur ein bißchen umgesehen und ist dabei auf ein vor einem Dutzend Jahren in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienenes Referat über einen Vortrag gestoßen, welchen Professor Andreas Heusler in der Aula zu Basel über Hans Waldmann hielt. Dort sind all die Gedanken fein säuberlich niedergelegt, welche sich ausgezeichnet zu einem Schema für die Waldmann-Tragödie eignen mochten, wie Trog „sie sich vorstellt“; auch Tros Hauptgedanke, daß Waldmann an seiner überschwellenden Kraft, seiner Hybris, zu grunde gehen muß, findet sich dort. Die Kräfte (sowie deren Beschaffenheit und Verteilung), welche den Untergang Waldmanns herbeiführen, entsprechen aber genau denjenigen, welche in meinem Drama einander entgegenwirken, und der tragische Ausgang des Helden ergibt sich, so wie Trog es wünscht, bei mir aus dem Charakter des Helden — nur alles mit dem Unterschiede, daß ich ein Drama schreibe, während er sich nach dem Vorbild Andreas Heuslers eine Tragödie vorstellt. Die tragische Idee, welche er aus Heuslers Gedankengängen herausklaubt, hätte er auch bei mir haben können: er hätte nur mein Werk auf den menschlichen Gehalt, den er ihm abspricht, untersuchen müssen.

Unmöglich ist es freilich nicht, daß ihm die Gedanken zu „seinem“ Waldmann-Schema aus dem Unterbewußtsein zuströmten, nachdem er das erwähnte Referat vor Jahren gelesen.

Und nun, woher das Gift? Aus persönlicher Feindschaft, die ausgesprochener Maßen zwischen uns seit Jahren besteht und die es jedem anständigen Kritiker, der der Wahrheit dienen will, verboten haben würde, meine Arbeit einer Kritik zu unterziehen. Herr Trog kann sich allerdings in die Brust werfen und sagen: „Bitte, eine Kritik war das nicht, sondern bloß eine Begeisterung.“

Schließt er seine „Kritik“ mit einer Frage, so beendige ich meine Entgegnung mit dem Wunsche, es möge nun jeder Leser wissen, was ein efskanalöse Kritik ist. Tros Spotterguß erklärt sich nur aus persönlicher Feindschaft, gerade wie derjenige, welchen er sich anläßlich der Aufführung eines andern Werlkens von mir geleistet hat. Dieses verurteilte er auf Grund zweier Szenen, die er zehn Jahre früher gesehen hatte, die jedoch inzwischen umgearbeitet worden waren, was ich ihm in seinem eigenen Blatte nachwies. Gegen sachliche Kritik würde ich kein Wort einzuwenden haben.

Adolf Böttlin.

BücherSchaus.

Frau Regel Amrain und ihr Jüngster. Von Gottfried Keller. Basel, Verein für Verbreitung guter Schriften. Preis 15 Rp. — Frau Regel Amrain und ihr Jüngster zeigt, wie unter dem Einfluß einer vortrefflichen Mutter ein junger Schweizer zum tüchtigen Menschen, zum tathbereiten Staatsbürger heranreift. Jedem Freunde des Volkes und des Vaterlandes muß es eine Freude sein,